

## Vorschulkinder und Medien

Durch dieses Buch soll eine Forschungslücke geschlossen werden, denn über das Medienverhalten von Vorschulkindern liegen bisher kaum detaillierte und systematische Erkenntnisse vor. Beabsichtigt ist, durch eine gründliche Erfassung des Medienalltags von Kindern unter sechs Jahren „Ansatzpunkte und Perspektiven medienpädagogischen Handelns“ zu ermitteln, damit bereits bei Vorschulkindern mit einer kritischen und bewussten Medienerziehung begonnen werden kann. Zu diesem Zweck haben die Autoren in einer quantitativ ausgerichteten Befragung in Kindergärten und Kindertagesstätten der Städte Bielefeld und Gütersloh über 3.000 Fragebögen verteilt, die von den Eltern der Kinder ausgefüllt werden sollten. Die Rücklaufquote war zwar mit rund einem Drittel nicht sonderlich hoch, immerhin ist aber eine beachtliche Stichprobe von 1.028 Kindern zusammengekommen.

In inhaltlicher Hinsicht ist nach der Lektüre die vielleicht von vielen auch schon schmerzlich empfundene Forschungslücke auf jeden Fall geschlossen, denn man wird – zumindest aus Sicht der Eltern – umfassend und erschöpfend über die Lebenssituation und Medienutzung von Vorschulkindern informiert. Besondere Berücksichtigung findet dabei in einem eigenen Kapitel der Fernsehkonsum.

Unter anderem zeigt sich, dass im Rahmen der Lebenssituation der Besitz eines eigenen - Zimmers von recht großer Bedeutung ist, über das übrigens trotz starker schichtspezifischer Unterschiede eine Mehrheit (57%) der untersuchten Kinder

verfügen kann. So sind beispielsweise diejenigen, die kein eigenes Zimmer haben, seltener mit Gleichaltrigen zusammen. Im Hinblick auf ihre häufigsten Freizeitbeschäftigungen sollen nach Angaben der Eltern 60% der Kinder nahezu täglich malen und zeichnen, 80% spielen dagegen nie mit Actionfiguren und ebenso viele nie ein Musikinstrument. Rund 80% der Eltern geben an, mit ihren Kindern mehrmals in der Woche spazieren zu gehen, sogar 90% wollen ihren Kindern zumindest mehrmals in der Woche vorlesen.

Hinsichtlich des Medienkonsums der Vorschulkinder ist das Bilderbuch der absolute Spitzenreiter. 95% der Kinder schauen sich mehrmals in der Woche, wenn nicht sogar täglich, Bilderbücher an. Allerdings gibt es hier auch Unterschiede: Ältere und Unterschichtkinder beschäftigen sich seltener mit Bilderbüchern, Kinder mit einem eigenen Zimmer dagegen häufiger und länger. Ähnliche Nutzungsunterschiede gibt es auch bei den anderen Medien. Mädchen und Kinder, die öfter mit Gleichaltrigen zusammen sind, hören häufiger Hörspiel- und Musikkassetten. Die Nutzung von Hörspiellassetten steigt mit zunehmendem Alter, die von Musikkassetten mit abnehmendem sozioökonomischen Status. Die Zeit, die für Videofilme aufgewendet wird, nimmt ebenfalls mit abnehmendem sozioökonomischen Status zu. Über 80% der Kinder beschäftigen sich allerdings nie mit Video-, Computerspielen oder dem Walkman. Sechsjährige hören deutlich öfter und länger Radio als die Drei- bis Fünfjährigen.

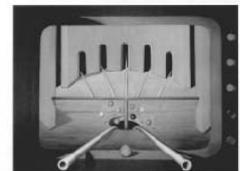
Nach den Bilderbüchern ist das Fernsehen das zweite Haupt-

medium der Vorschulkinder. Über 80% der Kinder nutzen es zumindest mehrmals in der Woche. Interessant ist dabei beispielsweise, dass die Drei- bis Sechsjährigen am meisten Kindersendungen und -serien, Tier- und Heimatfilme sehen und sehen dürfen, sie aber zum Teil sehr viel weniger auch sehen wollen. Lediglich Zeichentrick- und Actionserien möchten die Kinder häufiger sehen, als es ihnen erlaubt wird. Im Umgang mit dem Fernsehen kommen auf Seiten der Eltern sowohl extreme Bewahr- (Kinder müssen bei nicht kindgerechten Sendungen den Raum verlassen) als auch Laissez-faire-Strategien (Kinder dürfen so lange fernsehen wie sie wollen) nur recht selten vor. Eine entscheidende Rolle bei der Fernsehnutzung spielt die Schichtzugehörigkeit. So hat bereits jedes zehnte Kind der unteren sozialen Schichten einen Fernseher im Kinderzimmer. Außerdem nimmt die Nutzungsdauer mit abnehmendem sozioökonomischen Status zu, die Autoren konstatieren „eine wachsende indifferente Grundeinstellung der Eltern“ gegenüber Fernsehhalten. Kinder, die in Hochhausiedlungen aufwachsen, sehen beispielsweise mehr fern als Kinder in anderen Wohngegenden, Kinder mit vielen alternativen Freizeitbeschäftigungen und hohem Bilderbuchkonsum dagegen weniger.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass ganz entscheidend für die Medienutzung der Drei- bis Sechsjährigen ist, in welchem Milieu sie aufwachsen. Ein bedenklicher Medienkonsum ist in der Regel nur ein Teilaspekt einer im Ganzen belastenden Situation. Beengte Wohnverhält-

## Christian Grüninger Frank Lindemann **Vorschulkinder und Medien**

Eine Untersuchung zum Medienkonsum  
von drei- bis sechsjährigen Kindern  
unter besonderer Berücksichtigung  
des Fernsehens



GMK  
SCHRIFTENREIHE  
LESKE + BUDRICH

**Christian Grüninger/Frank Lindemann:**

*Vorschulkinder und Medien. Eine Untersuchung zum Medienkonsum von drei- bis sechsjährigen Kindern unter besonderer Berücksichtigung des Fernsehens* (Schriftenreihe der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur [GMK] e.V., Bd. 12).

Opladen: Leske + Budrich 2000.

44,00 DM, 198 Seiten.

nisse, schlechtere Möglichkeiten, sich mit Gleichaltrigen zu treffen, ein niedrigerer sozioökonomischer Status, ein gleichgültiger Umgang der Eltern mit medialen Inhalten, ein an Freizeitangeboten anrengungsarmes Familienklima kommen hinzu. Im Großen und Ganzen tritt aber auch nur wenig wirklich Bedrohliches über den Medienkonsum der Drei- bis Sechsjährigen zutage. Hauptmedium ist nach wie vor das Bilderbuch, häufigste Freizeitbeschäftigung das Zeichnen und Malen, fast alle Eltern lesen mehrmals in der Woche ihren Kindern vor und die durchschnittliche Nutzungsdauer des Fernsehens hält sich mit rund einer Stunde täglich in Grenzen. Ein Ziel ist also von den Autoren auf jeden Fall erreicht worden, nämlich den Mediengebrauch und die Lebensumstände von Vorschulkindern, soweit sie für die Mediennutzung relevant sind, umfassend zu erheben. Schwieriger ist zu sagen, welche medienpädagogischen Konsequenzen denn daraus folgen. Zeigt sich etwa, dass bereits Vorschulkinder keine Medienpädagogik benötigen, da sie sowieso schon die verschiedensten Medien nutzen? Oder folgt daraus, dass man ganz im Gegenteil versuchen sollte, ihre Mediennutzung auf einige wenige Medien zu beschränken? Muss aufgrund der sich immer wieder ergebenden Schichtunterschiede auch bei einer Medienpädagogik im Vorschulalter an einen kompensatorischen Unterricht gedacht werden? Wie sollte dieser aussehen?

Nun wollen die Autoren mit ihrer Untersuchung lediglich die Basis für die Entwicklung medienpädagogischer Konzepte liefern. Welche Konsequenzen

zu ziehen sind und wie solche Konzepte auszusehen haben, diese Arbeit müssen sie anderen überlassen. Die Ergebnisse ihrer Untersuchung zusammenfassend, weisen sie daher auch nur darauf hin, dass bereits Vorschulkinder Medienkinder seien und der Grundstein für eine später entstehende Wissensklufft offenbar schon zu dieser Zeit gelegt werde. Auch diese Feststellungen werfen eine Reihe weiter gehender Fragen auf. Sind Medienkinder aus medienpädagogischer Sicht ein positiv oder ein negativ zu bewertendes Phänomen? Wo, wie und wann kann oder soll in eine drohende Wissensklufft eingegriffen werden? Worin besteht diese überhaupt? Darin, dass reichere Kinder mehr über und durch Bücher wissen und ärmere mehr über und durch Videos und Computerspiele? Auf all diese Fragen gibt die Untersuchung natürlich keine Antwort. Sie bereitet aber den Boden, auf dem sie erst empirisch begründet gestellt werden können, ganz abgesehen davon, dass es sich bei den meisten von ihnen nicht um Seins-, sondern um Sollensfragen handelt, die letztendlich nicht empirisch entscheidbar sind. Dennoch ergeben sich „Ansatzpunkte und Perspektiven“ für medienpädagogisches Handeln aus dieser Arbeit nicht so ohne weiteres, für ihre Entwicklung dürften noch einige Mühen vonnöten sein. Abschließend muss auch auf einige formale Mängel des Buches hingewiesen werden. Die im Text verarbeitete Literatur findet man zum Teil im Literaturverzeichnis nicht wieder. Der vollständige Fragebogen wird in einem Anhang versprochen, den es nicht gibt.

Die Hypothesen der Untersuchung sind nicht hergeleitet worden. Im Ergebnisteil wird auch kaum auf sie eingegangen. Sie werden vielmehr einfach vorweg aufgelistet. Man kann sich fragen, ob bei einer deskriptiven Untersuchung (wie der vorliegenden) Hypothesen überhaupt eine große Bedeutung zukommt, denn es geht ja vor allem darum, einen Überblick über das untersuchte Forschungsfeld zu bekommen. Erst davon ausgehend ist es sinnvoll, gerichtete Hypothesen aufzustellen. Wenn man sie aber aufstellt, sollte man sie auch begründen und aus der aktuellen Forschungslage ableiten. Das gehört zum grundlegenden wissenschaftlichen Handwerkszeug. Diese formalen Mängel hinterlassen den Eindruck, dass es sich um ein recht schnell und etwas lieblos gemachtes Buch handelt.

*Burkhard Freitag*